

Der Bau des Kapuzinerklosters

Es ist eine alte Franziskanertradition, die Klöster nicht in die Mitte eines Dorfes oder einer Stadt zu bauen. Das Klosterleben benötigt Abstand von Lärm und Betrieb. Doch wollten die Kapuziner auch nicht in einer Einöde leben. Sie waren für das Volk da und das Volk sollte sie erreichen können. Von diesem Grundsatz liess man sich auch leiten, als es in Sarnen darum ging, einen geeigneten Platz für das Kloster zu finden.

Die Platzfrage

Es wurden vorerst verschiedene Standorte in Betracht gezogen. Dabei hatten die Kapuziner ein Mitspracherecht. Nach einigen Überlegungen entschied man sich für einen Platz in der Nähe der Melchaabrücke. Nicht zuletzt in Rücksicht auf die Bewohner von Kerns, deren Weg ins Dorf von Sarnen einzig über diese Brücke führte. So wurde eine Delegation für den Erwerb des Grundstückes bestellt und Order erteilt, das Baumaterial vorzubereiten.¹ Am 10. Januar 1643 bat man den Provinzial, den Eckstein zu setzen und das Kreuz aufzurichten. Dieser teilte am 27. Januar von Konstanz aus mit, er werde am kommenden 8. Hornung, am 2. Sonntag des Monats noch vor der Vesper die heilige Handlung vornehmen, und bat, dafür ein grosses Kreuz und einen Stein herzurichten, in den das Kreuz eingelassen werden kann.² Die Ehre der Einsegnung und Aufrichtung des Kreuzes überliess er dann allerdings Abt Placidus I. Küttel von Engelberg³.

In den Eckstein wurde eine zinnene Büchse eingemauert. Darin wurde neben einigen Reliquien eine Inschrift gelegt, in der das Datum der Einsegnung festgehalten wurde⁴.

«Aus gewisser und gewichtiger Vorsorge sowohl des Landes insgesamt als auch der wohlverdienten Väter» wurde später ein neuer Bauplatz in der Rüti gewählt. Diese Vorsorge war begründet, denn kaum war das Baumaterial auf dem Platz bei der Melchaabrücke abgelagert, wurde es in einem heftigen Gewitter weggeschwemmt. So war der Standort durch Hochwasser gefährdet. Man wählte jetzt den Ort, auf dem bisher der Galgen stand. «Propter decorum», d. h. geziemlicher Weise wurde dieser verlegt⁵.

In der Rüti stand schon um das Jahr 1500 eine Antoniuskapelle, gebaut von den Antoniusbrüdern von Uznach. Darin befand sich ein Opferstock, der für die am Antoniusfeuer Leidenden aufgestellt war⁶. Wahrscheinlich unterhielten diese Antonierbrüder in der Nähe der Kapelle ein Haus zur Pflege der Kranken. Die schadhafte Kapelle wurde nun abgerissen und ihr Umschwung dem Klosterplatz zugeteilt, zumal bereits zuvor ein anderes, «das untere Siechenhaus»,

gebaut worden war⁷. Der Platz war Eigentum des Freiteils, d. h. der Korporation und wurde jetzt zusammen mit einem weiteren Stück Land für den Klosterbau abgetreten. Formell wurde aber die Schenkung erst am 28. Dezember 1651 verbucht, also nachdem das Kloster bereits gebaut und bewohnt war⁸.

Der Klosterbau

Am 10. April 1644 erbat sich die Regierung vom Provinzial den P. Basil Lindauer von Schwyz als Bauleiter, einen offenbar für diese Aufgabe anerkannten und fähigen Mann⁹. Die Provinzleitung entsprach dem Gesuch. P. Basil nahm Wohnung im Kapuzinerhaus neben der Dorfkapelle und war der erste Obere der kleinen Kapuzinergemeinschaft, die um diese Zeit bereits sechs Brüder zählte. Dazu gehörten wohl einige Laienbrüder, die beim Bau gute Dienste leisteten. Mit P. Basil war auch ein ständiger Mittelsmann zwischen Regierung und Kapuzinerprovinz auf dem Platz. Neben dem verordneten Bauherrn Landammann Johann Imfeld lag es an ihm, die Arbeiten zu fördern, aber auch darüber zu wachen, dass das Kloster einfach und zweckmässig gebaut wurde. Der Klosterbau war Sache des ganzen Landes. Jede Kirchhore oder Teilsame musste ein bestimmtes Mass an Baumaterial leisten. Der Bauherr, als Beauftragter der Regierung, sorgte dafür, dass Holz, Stein, Kalk und alle sonst notwendigen Dinge auf den Platz geführt wurden¹⁰. Die Almosen an den Bau flossen reichlich. Einzelne Wohltäter spendeten namhafte Beiträge. So schenkte der Abt von Muri 150 Gulden und das hölzerne Gitter, das die hintersten drei Bänke vom eigentlichen Kirchenraum abtrennte¹¹. Vor allem konnte man aber zurückgreifen auf die Stiftung des Melchior Imfeld und die anderen bereits hinterlegten Gaben. Was darüber hinaus noch fehlte, musste aus den allgemeinen Landesmitteln aufgebracht werden. Offenbar aber waren diese Mittel nicht allzugross, sodass ein Teil des Geldes von Privaten als Darlehen aufgenommen wurde. So liess der Landammann Sebastian Wirz, der auch die Baurechnung führte, 100 Dukaten, Landammann Johann Imfeld 30 Dukaten und Talvogt Wolfgang Schmid 20 Spanische Dublonen. Über die Gesamtkosten des Klosters liegen keine Angaben vor. Aber der Chronist tröstete sich mit der Annahme, dass sicher alles bezahlt worden sei¹².

Der gewählte Bauplatz stellte keine Probleme. Der Boden war eben, der Baugrund ausgezeichnet. Er bestand zum grossen Teil aus angeschwemmtem Kies. Auch auf drei Meter Tiefe kam man noch nicht auf das Grundwasser¹³. Für die Gestaltung des Klosters waren die Pläne massgebend, die durch eine – wenn auch nicht allzu lange – Tradition der Schweizer Kapuziner bereits feststanden¹⁴.

Vorerst nahm man den Bau der Kirche in Angriff. Er beanspruchte ein volles Jahr. Doch schon am 22. Oktober 1644 wurde die Glocke fürs Kloster durch Jodokus Knab, den Propst im Hof zu Luzern, zu Ehren des heiligen Paulus eingesegnet. Jeder Hausvater hatte an diese Glocke 20 Schilling zu bezahlen¹⁵. Die Kirche bot Platz für etwa 200 Gläubige, gross genug, um darin einen würdigen, wenn auch einfachen Gottesdienst zu feiern. Der Chor war etwas

eingezogen. Äusserer und innerer Chor waren durch eine solide Zwischenmauer abgetrennt. Zwei Türen zur Seite des Hochaltars führten vom inneren in den äusseren Chor. Nur ein niedriges Fenster unter dem Tabernakel gab die Sicht in die Kirche frei.

Der Gang der Kirche war nur mit Brettern belegt, die erst im Jahre 1734 durch Steinplatten ersetzt wurden. Der Dachstuhl war offen. Über dem Dach erhob sich der Dachreiter mit dem Glockenstuhl, und zwar genau über der Mauer zwischen dem innern und äussern Chor. Am 31. Juli 1764 schlug der Blitz in dieses Türmchen, sodass es erneuert werden musste¹⁶.

Die Kirche war dem heiligen Paulus geweiht, der neben dem heiligen Petrus Landespatron ist. Als Nebenpatrone wurden genannt der heilige Franziskus, der Ordensvater der Kapuziner, und der heilige Bonaventura, der Seraphische Lehrer. Den Altar auf der Epistelseite liess Landammann und Bannerherr Sebastian Wirz auf eigene Kosten erstellen. Er wurde dem heiligen Sebastian, aber auch dem heiligen Antonius und dem heiligen Josef geweiht, und der Altar auf der Evangelienseite, gestiftet vom Landammann und Landeshauptmann Johann Imfeld, auf den Titel Johannes des Täufers, wie auch zu Ehren des heiligen Karl Borromäus und des heiligen Antonius des Einsiedlers; damit sollte das Andenken an die frühere Kapelle, die hier gestanden hatte, bewahrt bleiben. Über die Masse und die Form der Altäre wissen wir heute nichts Bestimmtes, da sie beim Klosterbrand von 1895 vollständig zerstört wurden. Sie werden sich aber kaum von den schlichten, in ihren Formen oft mit viel Kunstsinn gestalteten Barockaltären anderer Klöster unterschieden haben.

Für das Hochaltarbild, das Pauli Bekehrung darstellte, liegt noch die Rechnung vor. Darnach bezahlte Wolfgang Wirz, der Landschreiber, laut Vertrag mit Maler Johann Wilhelm Claus in Luzern auf Martini 1648 in bar 100 Gulden, und auf Martini folgenden Jahres wiederum 100 Gulden ohne Zins, und auf Martini 1650 einen Zentner Anken und einen Zentner frischen Käs¹⁷.

In die Seitenwände der Kirche waren je drei Beichtstühle eingebaut. Zwei weitere standen im Kreuzgang des Klosters und einer für besondere Bedürfnisse in der Sakristei¹⁸, ein Zeichen dafür, dass die Kapuziner im Beichtsakrament ein besonders wirksames Mittel zur religiösen Erneuerung des Volkes sahen. Als die Kirche ihrer Vollendung entgegenging, wurde der Bau des Klosters in Angriff genommen. Ost- und Westflügel schlossen sich an die Kirchenmauern. Neben der Kirche befand sich die Klosterpforte. Ein Gang führte der Kirchenmauer entlang bis in den Ostflügel. Im Raum, der sich durch den eingezogenen Chor und den Gang ergab, stand eine Betbank. Zwei kleine Fenster gaben von hier den Blick auf den Hochaltar frei.

Im Westflügel waren zwei Sprechzimmer untergebracht und die Pförtnerstube, die bereits die Ecke zum Südflügel bildete. Dazwischen lag die Stube für die Hostienbäckerei¹⁹. Im Südflügel nahm das Refektorium den grössten Raum ein. Es hatte vier Fenster nach dem Garten hinaus. In der Ecke gegen die Küche, die sich an das Refektorium anschloss, stand ein grosser Kachelofen. Die einzige Heizmöglichkeit im ganzen Kloster. Von der Küche ging eine Treppe in den Keller. Von der Pförtnerstube her führte ein Gang dem Refektorium und der Küche entlang ins Freie.

Die Ostmauer der Küche bildete bereits einen Teil des Ostflügels. Hier führte

gegenüber der Refektoriumstüre eine Holzterappe ins obere Stockwerk. Der Ostflügel zählte neben der Küche noch drei Räume. Diesem entlang lag vom Refektorium her der Gang zum inneren Chor. Der Raum, der dem innern Chor zunächst stand, war die Sakristei, die nur vom innern Chor her zugänglich war. Die andern beiden Räume dienten als Aufbewahrungsraum und als Werkstatt²⁰.

Über dem Erdgeschoss befanden sich die Wohnräume. Die Patreszellen, sieben an der Zahl, lagen nach Süden, hatten viel Licht und Sonne und gaben den Blick über Sachseln und Giswil hinweg frei zu den Berneralpen. Die fünf Brüderzellen waren dagegen nach dem Innenhof gebaut und entbehrten der Sonne und des Ausblicks. Freilich waren die Brüder tagsüber zumeist an ihrem Arbeitsort beschäftigt und spürten diesen Nachteil kaum. Die Grösse der Zelle war sehr bescheiden: gut zweieinhalb Meter in der Länge und nicht einmal so viel in der Breite. Eine einfache Bettstatt mit einem Strohsack, ein Tisch und ein Stuhl waren die ganze Ausstattung²¹.

Im Ostflügel befanden sich neben dem Stiegenhaus, das von der Türe zum innern Chor in diesen Wohnstock hinaufführte, noch drei Zellen, die auch als Gastzimmer benützt wurden. Auch im Gastflügel gab es noch zwei Zellen und anschliessend einen bescheidenen Bibliothekraum, von dem aus die Türe zur Kirchenkanzel führte²².

Im Wohnflügel der Kirchenmauer entlang waren zwei Krankenzimmer mit einer kleinen Kapelle untergebracht. Auch die Fenster dieser Räume gingen zwangsläufig nach dem Innenhof. Von jedem Krankenzimmer konnte man durch einen kleinen Durchblick auf den Hochaltar sehen. Die direkte Verbindung mit dem Allerheiligsten war den Brüdern wichtiger als Licht und Sonne.

Einige Schritte vom Ostflügel entfernt stand ein eigenes Gebäude, Holzhaus genannt, durch einen Übergang mit dem Kloster verbunden. Hier war der Abort für die ganze Klosterfamilie, sicher keine Annehmlichkeit, vor allem im Winter. Daneben gab es wohl auch einen Raum zum Trocknen der Wäsche und Räume für andere Bedürfnisse²³.

Das ganze Kloster war in herkömmlicher Art mit Schindeln gedeckt²⁴. Bereits im Jahre 1695 musste das Dach erneuert werden. Vielleicht war es schon ein Ziegeldach, denn im Jahre 1661 wurde auch die Klostermauer mit Ziegeln eingedeckt²⁵.

Am 30. Juli 1646 wurde in der neuen Kapuzinerkirche die erste heilige Messe gefeiert. Am folgenden Tag zogen die Kapuziner, «von viel Volk begleitet», vom Haus neben der Dorfkapelle ins neue Kloster ein. Das Ereignis war bedeutend genug, um mit einer besonderen Feier begangen zu werden. Pfarrer Wolfgang Schmid von Sarnen, der sich immer schon für die Kapuziner eingesetzt hatte, kam die Ehre zu, beim ersten feierlichen Gottesdienst die Predigt zu halten, die erste in der Kapuzinerkirche²⁶.

Nun begann auch das geordnete Klosterleben. Die Kapuzinergemeinschaft wurde offiziell konstituiert. P. Basil Lindauer, der den Klosterbau überwacht und jetzt seine Aufgabe erfüllt hatte, wurde abberufen. An seine Stelle trat als erster Guardian P. Laurentius Grüniger von Stans. Als erster Vikar des Klosters wurde ihm beigegeben P. Hugo Sesart von Thann im Elsass²⁷.

Bereits wurde auch festgehalten, dass Arbeiten, die zur Erhaltung des Klosters

notwendig wurden, dem Landsäckelmeister gemeldet werden sollten. Er hatte die Handwerker zu bestellen und dafür zu sorgen, dass alles sachgerecht ausgeführt wurde. Zudem hatte er auch für die Auslagen aufzukommen²⁸.

Die Kirchweihe fand erst ein Jahr nach der Vollendung des Klosters statt, am 14. Juli 1647, dem Festtag des heiligen Bonaventura, wie die Weiheurkunde eigens festhält. Die Weihe nahm auf Einladung des Rates der Bischof von Konstanz, Franz Johann Vogt von Prasburg, vor. Die Urkunde darüber wurde allerdings erst am 21. Januar 1648 ausgestellt²⁹. Die alljährliche Feier der Kirchweihe fand aber, abweichend vom eigentlichen Weihedatum, am 2. Sonntag im Juli statt.

Das Kloster war mit einer gewissen Grosszügigkeit gebaut worden. So blieb es für die kommenden zweieinhalb Jahrhunderte in seiner ursprünglichen Gestalt und Grösse bestehen. Einige Reparaturen, die vorgenommen wurden, veränderten seine Form nicht, noch weniger seinen Charakter. Sie betrafen nur das Innere des Klosters.

So hat man im Jahre 1707 für den Provinzial und «seinen Gesellen», d. h. für den Bruder, der den Provinzial auf den Visitationsreisen begleitete, drei «Stübli» eingerichtet³⁰. Man verlegte sie in den Westflügel, angrenzend an die Bibliothek. Hier führte vom Erdgeschoss ein Kamin herauf, sodass diese Stübli heizbar waren. Im Jahre 1716 wurde die Küche erneuert³¹ und wohl auch etwas praktischer eingerichtet. Im Jahre 1809 erhielt, so heisst es kurz und knapp in der Klosterchronik, die Kirche «ein Gewölbe aus Gyps»³². Der Dachstuhl war also bisher offen oder nur mit Brettern abgedeckt, ganz dem ärmlichen Charakter der Kirche entsprechend.

Erst im Jahre 1859 wurde durch den Guardian, P. Thiedland Kälin, eine grössere Renovation durchgeführt³³. Jedoch betraf sie nichts Wesentliches. Im Zuge dieser Renovation wurde auch ein neues Hochaltarbild eingesetzt, geschaffen von Paul Deschwanden in Stans. Es stellte Maria Himmelfahrt dar. Der Künstler hat es in fünf Tagen gemalt. Wie die alten Direktorien zeigen, änderte man den Titel der Kirche nicht. Die ganze Renovation blieb allerdings ein Flickwerk³⁴. Zu mehr reichten wohl die Finanzen weder des Klosters noch der öffentlichen Hand. Darum sprach man bereits gegen Ende des Jahrhunderts wieder von einer durchaus notwendigen Erneuerung des gesamten Klosters. Aber der Brand vom Jahre 1895 enthob die Verantwortlichen dieser Aufgabe.

Die Sorge für das Trinkwasser

Für den Bau des Klosters hat man das Wasser aus der nahen Melchaa hergeleitet. Aber das Melchaawasser war nicht Trinkwasser. Es führte, besonders bei Hochgang, zuviel an Sand und Unrat mit. So musste man, sobald das Kloster gebaut war, auch für gesundes Trinkwasser besorgt sein.

Für das Dorf wurde das Wasser meist aus einer ergiebigen Quelle im Flüeli gewonnen³⁵. Auch das Frauenkloster, das dem Dorf näher stand und fast 50 Jahre vor dem Kapuzinerkloster gebaut worden war, erhielt von diesem Wasser. Es hatte sogar die Hälfte der Unterhaltskosten zu tragen und zudem jährlich 10–12 Dünkel zu liefern³⁶. So lag es nahe, dass man auch das

Kapuzinerkloster an diese Wasserleitung anschloss. Aber die Quelle im Flüeli reichte mit der Zeit nicht mehr dazu aus, das ganze Dorf und die beiden Klöster zu versorgen. Zudem stand das Kapuzinerkloster in einer beträchtlichen Entfernung vom Frauenkloster und vom Dorf. Wenn wir die alten Stiche betrachten, fällt es auf, wie einsam es in einer verhältnismässig weiten Ebene steht. Der nächste Hügelzug liegt schon jenseits der Melchaa. So war es schwierig, in der Nähe eine Quelle zu finden.

Gebäude und Wasserversorgung bilden ein Art Einheit. Damit war die Verantwortung für das Trinkwasser des Klosters von jeher dem Bauherrn überbunden, d. h. der Regierung. Bereits im Jahre 1649 übertrug sie einem Baumeister Balz die Sorge für den Kapuzinerbrunnen³⁷. In Ratsprotokollen ist seither immer wieder die Rede vom Brunnen oder vom Kapuzinerbrunnen. Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass damit zumeist die Quelfassung oder die Wasserleitung gemeint ist, nicht ein eigentlicher Brunnen. Die Gemeinden mussten je nach ihrer Grösse die nötigen Dünkel oder das Holz dazu liefern. Die Mahnungen, dieser Pflicht nachzukommen, kehren in den Ratsprotokollen ständig wieder. Bereits 1660 ergeht diesbezüglich eine Aufforderung an die Gemeinden³⁸.

Es darf aber auch gesagt werden, dass der Rat immer wieder darauf bedacht war, dass die «Väter Kapuziner nit an Wassermangel leiden müssen»³⁹. Doch schon im Jahre 1656, also zehn Jahre nach dem Bau des Klosters, mussten sich die Kapuziner darüber beschweren, dass sie «mit irem Brunnen nit wol getröstet seien»⁴⁰. Man musste also nach einer neuen Lösung suchen und erwog, das Wasser aus der Melchaa zu nehmen und durch eine Klärstube trinkbar zu machen⁴¹ oder auch einen Sodbrunnen zu graben⁴². Aber weder das eine noch das andere wurde an die Hand genommen. Man besserte wieder den alten Brunnen im Flüeli aus. So war der Not vorderhand gewehrt.

Erst im Jahre 1680 heisst es wieder: «Man soll nachdenken, wie und woher man den Kapuzinern Wasser zuführen kann»⁴³. Man kam jedoch zu keinem Entschluss. Endlich, im Jahre 1684, fasste man eine Quelle in der Chalchern, am rechtsufrigen Abhang jenseits der Melchaa gegen Kerns hin. Sie gab reichlich Wasser⁴⁴. Man konnte von ihr sogar einen fliessenden Brunnen vor dem Kapuzinerkloster «zur Bequemlichkeit der Reisenden» speisen und vom Wasser auch noch dem Frauenkloster und dem Dorf abgeben. Nach Jahren ging aber diese Quelle allmählich ab. So beschloss man im Jahre 1722, die Quelle im Flüeli neu zu fassen und eine neue Leitung zu erstellen⁴⁵. Dadurch war dem Bedürfnis sowohl des Dorfes wie der Klöster für fast hundert Jahre genug getan. Erst im Jahre 1810 musste die Angelegenheit von neuem an die Hand genommen werden. Im Flüeli wurde ein grösseres Reservoir gebaut und darauf die ganze Wasserleitung erneuert. Das genügte, bis im Jahre 1888 auch die Trinkwasserversorgung von der Regierung in die Pflicht der Gemeinde übergang und diese um die Jahrhundertwende eine neue Wasserversorgung beschloss. Damit war das Wasser für das Kapuzinerkloster für die ganze Zukunft sichergestellt⁴⁶.

Ein treuer Zeuge dieser Sorgen um das Trinkwasser des Klosters war in all diesen Jahren und Jahrhunderten der Brunnentrog an der Ostseite des Klosters, ein Prachtstück aus dem Jahre 1649, drei Jahre nach dem Klosterbau. Er

wurde in zäher und geduldiger Arbeit – wohl von einem handwerkskundigen Klosterbruder – aus einem Granitfindling gemeisselt und hat das respektable Mass von 2,40 x 1,70 und eine Tiefe von 0,78 Metern. Trotz dieser Masse wirkt er keineswegs schwer. Auf der einen Seite fliesst das Wasser aus in einen kleineren Trog, der aus Granit gehauen ist. Der Brunnen hat den Klosterbrand von 1895 überdauert und ist heute ein markantes Schmuckstück auf dem Vorplatz des Betagtenheimes, ergänzt durch einen formschönen Brunnenstock mit einer Höhe von zwei Metern, wieder aus einem Stück gemeisselt. Der Stein dazu musste allerdings aus Italien eingeführt werden⁴⁷.

Anmerkungen zum 2. Kapitel

- 1 RPr 14,79
- 2 KIAS A a/17
- 3 KIAS A A/2
- 4 RPr 14,22
- 5 KIAS A A/4. Der eigentliche Grund aber lag darin, dass der Platz zu teuer zu stehen kam. (RPr 14, 148) PAL 1720.7 – Die Leute von Kerns bedauerten die Verlegung des Bauplatzes, da ihr Weg nach Sarnen an der Antoniuskapelle vorbeiführte (RPr 14,152). Darum wurde später weiter oben eine neue Brücke über die Melchaa geschlagen. Sie war aber nur für die Fussgänger bestimmt, weshalb es nicht gestattet war, «gebundenes oder ungebundenes Vieh» darüber zu führen. Wenigstens wurde im Jahre 1660 ein diesbezügliches Verbot erlassen. (KIChrS 1,91)
- 6 Das Antoniusfeuer ist eine Krankheit, die auf die Vergiftung durch das Mutterkorn des Roggens zurückzuführen ist. Ihre Merkmale sind Rötung der Glieder, begleitet von brandiger Hauterstörung und starken Schmerzen. Sie kam im Mittelalter insbesondere in Mittel- und Nordeuropa häufig vor. Zu ihrer Heilung rief man den heiligen Antonius den Einsiedler an. So «Der Grosse Herder».
- 7 Kächler, Sarnen 217
- 8 Im Jahre 1647 wurde als Ersatz für die Antoniuskapelle und andere Chäpeli die heutige Antoniuskapelle an der Kernserstrasse erbaut, freilich erst um 1731 eingeweiht. (Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kt. Unterwalden, S. 642ff.)
- 9 KIAS A A/6. P. Basil war am 31. September 1599 getauft worden und war vor seinem Klostereintritt Pfarrer in Schwyz (1623–1627). Er starb in Baden am 4. November 1655. (Helvetia Sacra 2. Bd., 1. Teil, Seite 538.)
- 10 KIAS A A/13
- 11 KIAS A A/4. Im Jahre 1691 wurde dieses Gitter, wie es heisst, »geändert«. Offenbar wurde es aus dem hintern Teil der Kirche nach vorne zum Abschluss des Chores verschoben (Kächler, Sarnen 407).
- 12 KIAS A A/3
- 13 So zeigte sich der Baugrund, als man im Jahre 1977 die Baugrube für das neue Betagtenheim aushob. Selbst in vier Meter Tiefe kam man noch kaum aufs Grundwasser.

- 14 Der Plan des Klosters ist noch vorhanden. Das Original liegt im Provinzarchiv in Luzern, eine Kopie im KIAS B.
- 15 Dieses erste Glöcklein war freilich ein Fehlguss, denn es erlitt schon im gleichen Jahr einen Bruch und musste neu gegossen werden. Auch dieses Glöcklein hielt nicht allzulange. Im Jahre 1779 wurde eine neue Glocke von Hans Suttermeister in Zofingen gegossen, die bis zum Brand von 1895 gehalten hat. Sie war geziert mit den Bildern der Gottesmutter, des hl. Franziskus, des Antonius des Einsiedlers und des sel. Bruder Klaus. (Küchler Sarnen 406; KIChrS 1,1159) Die Rechnung für die eine der Glocken liegt noch im KIAS (Ba B/6).
- 16 Küchler, Sarnen 407; RPr 26,106. KIChrS 1.88f.
- 17 KIAS A A/17
- 18 KIAS B B/1
- 19 KIAS D D/L
- 20 KIAS B B/3
- 21 So etwa die heute noch erhaltene Zelle des hl. Fidelis im Kapuzinerkloster in Feldkirch. Eine ähnliche Zelle wurde auch im Provinzmuseum im Kloster in Sursee rekonstruiert.
- 22 Dieser bescheidene Bibliothekraum wurde später wohl etwas vergrössert, denn im Jahre 1735 zählte die Klosterbibliothek bereits 2255 Bände und Bändchen, genau nach so vielen Sachgebieten geordnet wie das Alphabet Buchstaben aufweist. (KIAS D D/2)
- 23 KIAS B B/3; RPr 18,796. Im Jahre 1670 wurde in diesem Holzhaus ein Keller und ein «Krankenstübli» eingebaut. Es ist nicht ganz klar, welchen Zweck dieses Krankenstübli hatte, da es im Kloster bereits zwei Krankenzimmer gab. Es wäre auch unzweckmässig und unbrüderlich gewesen, die Kranken von der Gemeinschaft dermassen abzusondern. Es könnte sich wohl eher um ein Nachtlager für Bettler und Handwerksburschen gehandelt haben (Küchler, Sarnen 407).
- 24 Küchler, Sarnen 406 und 407, RPr 17,111
- 25 RPr 14,209
- 26 Küchler, Sarnen 406
- 27 Helvetia Sacra V/2, S. 539
- 28 KIAS A A/4. Säckelmeister war damals nach einer Notiz Melchior Müller im Stalden. Interessant ist der letzte Satz: «Das Gras im Garten mäht für jetzt und führt es ein, wenn es dürr ist, Bartolomäus Schmid, unser Wohltäter und geistlicher Vater». Die Notiz scheint allerdings aus einer etwas späteren Zeit zu stammen.
- 29 KIAS B. Die Urkunde ist auf Pergament geschrieben. Sie hat durch Wurmfrass und Zerfall arg gelitten und ist auch ein wenig vergilbt, doch noch gut lesbar.
- 30 Küchler, Sarnen 407, RPr 21,31
- 31 Küchler, Sarnen 407, RPr 21,522
- 32 KIChrS 1,121
- 33 Küchler, Sarnen 407. KIChrS 1,129
- 34 Eine Innenansicht der Kirche, wie sie sich nach der Renovation zeigte, liegt im Provinzarchiv Luzern. Ebenfalls eine Grossaufnahme des neuen Hochaltarbildes. Dazu heisst es in der SKZ (1859, No. 100, S. 514): «Seit einigen Wochen zierte ein schönes Altarblatt von dem berühmten Maler Paul von Deschwanden in Stans, die Himmelfahrt Mariens darstellend, den Hochaltar der Capuzinerkirche in Sarnen».
- 35 Flüeli ist die Liegenschaft in Wilen, in der heute der Bruderklausenhof mit der Schule der Pflegeschwestern und einem Erholungsheim steht.
- 36 Küchler, Sarnen 338
- 37 RPr 15,103
- 38 RPr 17,40
- 39 Küchler, Sarnen 338
- 40 Küchler, Sarnen 338
- 41 PAL, Sch 1720.10
- 42 RPr 17,791
- 43 RPr 18,730
- 44 Die Chalchern ist ein bewaldeter Hügel an der Grenze von Sarnen zu Kerns, rechtsufrig der Melchaaschlucht.
- 45 RPr 22,38
- 46 vgl. Dr. Caspar Diethelm «Dreissig Jahre Dorfschaftsgemeinde Sarnen», Ehrli Sarnen 1937, S. 29f
- 47 Auskunft von Steinmetz Lussi in Sarnen.